

Geschichtsphilosophie

1	Was ist Geschichtsphilosophie?	9
1.1	Begriffsklärung: Was heißt Geschichtsphilosophie?	11
1.2	Bedürfnis nach Geschichte	17
1.3	Kritik der Geschichtsphilosophie	18
1.4	Wozu Geschichte? Wozu Geschichtsphilosophie?	20
2	Probleme der Historik	25
2.1	Ordnung der Geschichte: Periodisierung durch Epochen	27
2.2	Universalgeschichte – histoire totale	32
2.3	Objektivität und Parteilichkeit	36
3	Antike und frühes Christentum	41
3.1	Die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen	43
3.2	Schöpfungsmythen: Goldenes Zeitalter	47
3.3	Jüdische und urchristliche Zeitvorstellungen	49
4	Mittelalter	57
4.1	Epochenschwelle zum Mittelalter	59
4.2	Roma aeterna: Rom als Prinzip der Weltgeschichte	61
4.3	Augustinus: <i>De civitate Dei</i>	66
4.4	Die Chroniken des Mittelalters	69
4.5	Joachim von Fiore	71
5	Renaissance und Reformation	75
5.1	Epochenschwelle zur Moderne	77
5.2	Renaissance	79
5.3	Niccolò Machiavelli	84
5.4	Reformation	87
5.5	Neue Periodisierung	88
6	Naturrecht und Verzeitlichung	91
6.1	Bruch mit dem mittelalterlichen Geschichtsbild	93
6.2	Rationalismus: René Descartes	96
6.3	Naturrecht: Thomas Hobbes	99
6.4	Verzeitlichung	102
7	Von der Querelle zur modernen Geschichtsphilosophie	105
7.1	Zwischen Alten und Modernen	107
7.2	<i>Querelle des Anciens et des Modernes</i>	109
7.3	Frankreich: Bodin, Bossuet, Condorcet	114
7.4	Giambattista Vico: <i>Scienza nuova</i>	118

8	Abstrakte und konkrete Vernunft	121
8.1	Der Geist der Aufklärung	123
8.2	Säkularisierung	126
8.3	Immanuel Kant	129
8.4	Georg Wilhelm Friedrich Hegel	131
9	Klassischer Historismus	137
9.1	Die Idee des großen Mannes	139
9.2	Johann Gottfried Herder	141
9.3	Die Geschichtswissenschaft	143
9.4	Wilhelm Dilthey	147
10	Marxismus und Positivismus	151
10.1	Hegels Dialektik als Voraussetzung	153
10.2	Die Lehre von Karl Marx und Friedrich Engels	154
10.3	Auguste Comte und der Positivismus	161
11	Die Evolutionstheorie und ihre Folgen	167
11.1	Charles Darwin	169
11.2	David Friedrich Strauß und Friedrich Nietzsche	175
12	Erneuerung der Geschichtsphilosophie im 20. Jahrhundert	185
12.1	Die Krisis des Historismus	187
12.2	Max Weber	189
12.3	Ernst Troeltsch	192
12.4	Radikalisierung des Historismus	198
13	Politische Weltanschauungen	201
13.1	Geschichtsphilosophie und Praxis	203
13.2	Neomarxismus	208
13.3	Sozialdemokratie	212
13.4	Liberalismus	214
14	Geschichtsphilosophie der Gegenwart	219
14.1	Die Situation nach 1989 und <i>Nine Eleven</i>	221
14.2	Einige große Rahmenerzählungen seit 1900	224
14.3	Globalisierung	232
15	Serviceteil	235
15.1	Lexika und Handbücher	235
15.2	Zeitschriften	237
15.3	Epochen	238
15.4	Themen	240
15.5	Autoren	244

16	Anhang	249
16.1	Zitierte Literatur	249
16.2	Abbildungsverzeichnis	262
16.3	Personenverzeichnis	264
16.4	Glossar	268

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“
(Johann Wolfgang von Goethe)

„Die Einzelwissenschaften wissen oft gar nicht, durch welche Fäden sie von den Gedanken der grossen Philosophen abhängen“ (Jacob Burckhardt)

„Die Historiker, die einen deutlichen Trennungsstrich zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie ziehen, erkennen nicht, daß jeder historische Diskurs eine ausgereifte, wenn auch nur implizite Geschichtsphilosophie in sich birgt.“ (Hayden White)

1 Was ist Geschichtsphilosophie?

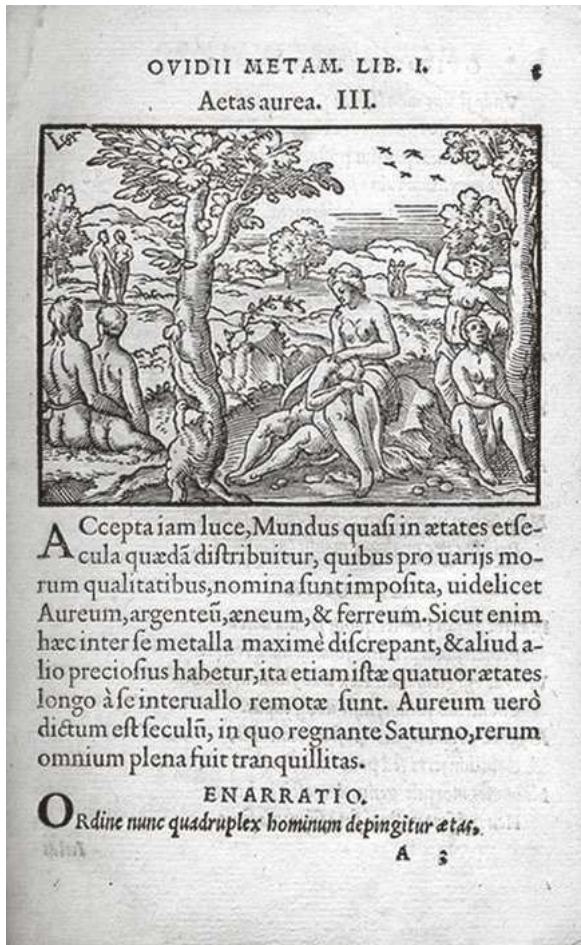


Abbildung 1: Aetas aurea (Das goldene Zeitalter). Illustration von Virgil Solis zu Ovids Metamorphosen (1581)

Ovids „Metamorphosen“ (vermutlich zwischen 1 und 8 n. Chr. entstanden) gehören zu den großen Klassikern der antiken Mythologie. In ihnen werden die Entstehung der Welt und der weitere Verlauf der Geschichte erzählt. Zunächst wird die Welt geschaffen, danach beginnt die eigentliche Geschichte. Ovid kennt vier Zeitalter: ein goldenes, ein silbernes, ein bronzenes und eines aus Metall. Am Anfang steht das goldene Zeitalter: „Aurea prima sata est aetas“ (Ovid 2004, S. 14), hier in einem Ovid-Druck des 16. Jahrhunderts illustriert von Virgil Solis. Ovid galt vielen Autoren der Renaissance als Vorbild. Die Idealisierung der Antike führte in der Renaissance auch zu einer Wiederentdeckung der Idee eines goldenen Zeitalters.

Die Idee eines goldenen Zeitalters, eines Paradieses, einer vergangenen besseren Welt findet sich in nahezu allen Kulturen. Die großen Epen der Antike – in Griechenland Hesiods *Werke und Tage* (um 700 v. Chr.), im römischen Reich Vergils *Aeneis* (um 20 n. Chr.) – berichten von einem goldenen Zeitalter, das am Anfang der Geschichte der Menschheit steht und eine Phase des Friedens und der Unschuld war. Die biblische Erzählung vom Garten Eden oder Paradies variiert dieses universale Motiv (vgl. Gatz 1967).

Die Welt des goldenen Zeitalters erscheint in all diesen Erzählungen als eine heile Welt aus der Perspektive einer Gegenwart, die sich selbst im Niedergang sieht. Ein solcher Versuch, die Vergangenheit zu verstehen, um die Gegenwart zu erklären und die Zukunft zu deuten, führt mitten hinein ins geschichtsphilosophische Denken: Woher kommen wir? Wo stehen wir? Wohin gehen wir? Welches Ziel hat die Geschichte – oder hat sie überhaupt ein Ziel? Gibt es ein ordnendes Prinzip der Geschichte, das vom Menschen verstanden werden kann? Und warum brauchen wir eigentlich Geschichte?

1.1 Begriffsklärung: Was heißt Geschichtsphilosophie?

1.2 Bedürfnis nach Geschichte

1.3 Kritik der Geschichtsphilosophie

1.4 Wozu Geschichte? Wozu Geschichtsphilosophie?

1.1 Begriffsklärung: Was heißt Geschichtsphilosophie?

Nicht jedes philosophische Nachdenken über Geschichte fällt unter den Begriff Geschichtsphilosophie, wenn der Begriff – so wie meistens – in seinem ausgezeichneten Sinn verwendet wird und etwas anderes bedeuten soll als: Philosophie der Geschichte. Zwar werden mitunter auch die rein anthropologische Frage, inwiefern es zum Wesen des Menschen gehört, Geschichte zu haben, sowie die erkenntnistheoretisch motivierte Frage, wie sich Geschichte verstehen und ordnen lässt, unter dem Begriff Geschichtsphilosophie verhandelt. Aber das, was in der Regel Geschichtsphilosophie heißt, unterscheidet sich von diesen und weiteren Möglichkeiten, Geschichte zum Gegenstand philosophischen Fragens zu machen (Ausnahmen bestätigen die Regel: vgl. z. B. Rickert 1924). Die Geschichtsphilosophie ist, wie der Philosoph Wilhelm Kamlah treffend formuliert, „keine Metatheorie, d. h. sie hat nicht die Geschichtswissenschaft zum Gegenstand, sondern dieselbe Geschichte, die auch der Gegenstand der Geschichtswissenschaft ist“ (Kamlah 1969, S. 37).

Begriff der
Geschichts-
philosophie

Nur dann, wenn die Frage nach einem Sinn der Geschichte gestellt wird, ist im eigentlichen Sinn von Geschichtsphilosophie die Rede. Nach dem Sinn der Geschichte zu fragen, bedeutet nach dem Ziel, nach der Richtung, nach einem möglichen ordnenden Prinzip der Geschichte zu fragen. Der Vagheit dieser Bestimmung im Allgemeinen und der Unbestimmtheit der Begriffe Telos und Ziel im Besonderen (vgl. Hartmann 1951; Spaemann/Löw 1981) entsprechen die verschiedenen Möglichkeiten, geschichtsphilosophisch zu denken. Mit den Begriffen Ziel, Richtung oder Prinzip kann gemeint sein, dass es sich um ein feststehendes Ziel handelt (*causa finalis*), das mit Notwendigkeit erreicht wurde oder in Zukunft erreicht wird. Dem stehen schwächere Varianten gegenüber, historische Prozesse als gerichtet zu betrachten: Es könnte ja sein, dass, solange die Geschichte noch nicht zu Ende ist, das Ziel immer wieder neu bestimmt wird bzw. bestimmt werden muss. Wohin die Zweige eines Baumes wachsen, steht nicht von vornherein fest. Es ist aber auch kein bloßer Zufall, dass die Zweige in die Höhe wachsen. Die Zweige wachsen in eine Richtung, ohne dass es ein bestimmtes Ziel gibt. Man kann hier von einer offenen Teleologie sprechen, die in vielen Fällen vielleicht nur unbewusst in Anspruch genommen wird, wenn eine Geschichte erzählt wird. Die Idee eines letzten Zieles verlangt, dass Geschichte ein Ende hat. Ein offenes Ziel lässt sich hingegen auch so

Sinn der Geschichte

denken, dass es, einmal erreicht, auch wieder überwunden werden kann.

Wenn Geschichtsphilosophie nach einem möglichen Prinzip der Geschichte fragt, dann muss auch die Möglichkeit bestehen, dass sich Geschichte zyklisch wiederholt und ihr Prinzip nicht in einer wie auch immer gearteten Logik von Ereignisabfolgen besteht, die auf ein Ziel zulaufen. Ihr Prinzip ist dann nicht das eine Ziel, sondern die Struktur bzw. die Gesetze der Abfolge des immer Gleichen oder Ähnlichen.

Kosmologie Geschichtsphilosophie fragt: Woher kommen wir? Wo stehen wir? Wohin gehen wir? Wo ist unser gegenwärtiger Standort? Geschichtsphilosophie ist, indem sie so grundsätzlich fragt, eingebettet in ein Netz von großen philosophischen Fragen und Problemen. Sie fragt nach dem Grund des Seins. Insofern verweist sie auf das Problem der Kosmologie bzw. Schöpfung. Wie wurde wann und unter welchen Umständen (und: von wem?) die Welt geschaffen? Oder existiert die Welt schon immer?

Zeit Eine Entscheidung in dieser Frage hängt auch damit zusammen, wie das Phänomen Zeit bzw. Zeitlichkeit gedacht wird. Wenn die Welt immer schon existiert, ist auch die Zeit ewig: Es gibt immer ein Vorher und immer ein Nachher, es gibt keinen Anfang und kein Ende. Wurde die Welt dagegen geschaffen, dann ist mit ihr auch die Zeit in die Welt gekommen, dann gibt es einen Anfang und – wahrscheinlich – ein Ende. Zeit ist dann Frist, Zeit bedeutet dann die Zeitspanne zwischen Anfang und Ende. Und Ewigkeit meint dann nicht mehr die unendliche Ausdehnung der Zeit in der Richtung des Vorher und der Richtung des Nachher, sondern den Zustand der Zeitlosigkeit vor Erschaffung bzw. Schöpfung der Welt und den Zustand nach ihrem Ende.

Pfeil ... Diesen beiden Möglichkeiten zu denken, entsprechen die beiden grundsätzlichen Möglichkeiten, Geschichte zu denken (vgl. Landmann 1964). Wenn es einen Anfang und ein Ende gibt, dann ist die Geschichte ein einmaliger Vorgang, der auf ein wie immer auch zu bestimmendes Ziel zuläuft. Das Symbol dieser Geschichte ist die Linie bzw. der Pfeil.

... und Kreis Dem steht eine zyklische Auffassung von Geschichte gegenüber, deren Symbol der Kreis ist: Hat die Geschichte keinen Anfang und kein Ende, dann kann es kein festes Ziel, kein bestimmtes Ende geben. Auch wenn es keinen zwingenden Grund gibt, aus der Offenheit der Geschichte zu folgern, dass sich in der Geschichte Ereignisse wiederholen, so liegt doch der Gedanke nahe, dass die Geschichte in ihrer Struktur einem Kreislauf ähnelt. Denn auf jeden Höhepunkt, auf jedes erreichte Ziel folgen Veränderungen, die als Abstieg oder als Niedergang bezeichnet werden können. Die Vorstellung einer

endlosen Zeit, gekoppelt mit der Idee stetigen Fortschritts, ist zwar logisch nicht unmöglich, aber angesichts der geschichtlichen Wirklichkeit absurd. Ein unendlicher Fortschritt ist eigentlich undenkbar. Es würde ja die Vorstellung, es hätte einen Fortschritt gegeben, untergraben, wenn man zugleich denken müsste, dass dieser Fortschritt noch keineswegs das Ende sei, sondern ein noch größerer Fortschritt folgen wird, eine noch perfektere Welt, ein noch größeres Glück usw. Das Problem ist: Die Idee eines glücklichen Lebens ist nicht steigerungsfähig. Ein Leben kann glücklich sein oder weniger glücklich, aber es kann nicht glücklicher sein als glücklich. Der technische Fortschritt mag unendlich sein, das Glück, das er bringt (sofern er es denn bringt), ist es nicht.

Wenn Geschichtsphilosophie nicht von einem letzten Ziel ausgeht, sondern versucht, sich gegenüber den letzten metaphysischen Fragen nach einem Grund der Dinge enthalten zu verhalten, wird sie häufig zu dem Versuch, die Tendenzen einer Epoche, einer Kultur etc. zu rekonstruieren, um die eigene Gegenwart zu verstehen. So verstanden ist ihr Ziel ein relatives, weil der Anfang oft im Dunkeln liegt und das Ende offen ist. Dennoch scheint es so, als müsse der Geschichtsschreiber mindestens ein schwaches Telos voraussetzen, wenn er nicht zufälliges Geschehen in eine bloß chronologische Reihenfolge bringen möchte: Weil jede Geschichte aufgrund ihrer narrativen Struktur einen Anfang und ein Ende hat, ist der Historiker gezwungen, sich irgendwie zu der Frage nach einem möglichen Telos und einem ordnenden Prinzip seiner Geschichte zu verhalten (vgl. White 1973).

Wollte man den Begriff Geschichtsphilosophie definieren, so könnte man sagen: Geschichtsphilosophie ist philosophisch reflektierte Theorie der Geschichte, die nach dem Telos bzw. nach einer möglichen Richtung der Geschichte fragt und Geschichte nach einem Prinzip zu ordnen versucht. Allerdings sollte man bei dergleichen pauschalisierenden Antworten bedenken, dass zahlreiche Varianten von Geschichtsphilosophie zu unterscheiden sind und sich einige Geschichtsphilosophien mehr oder weniger weit von dem so bestimmten Begriff von Geschichtsphilosophie entfernen. Um die Unterschiede zu verdeutlichen ist es sinnvoll, zunächst nach dem Verhältnis von Geschichtsphilosophie und Geschichtsschreibung sowie nach den verschiedenen Möglichkeiten, Geschichte zu denken, zu fragen. Die Unterscheidung der verschiedenen Varianten, Geschichte zu denken, macht es leichter, Äquivokationen im Begriff Geschichtsphilosophie aufzudecken.

a) In der klassischen Variante von Geschichtsphilosophie gibt es irgendein Telos, das als ein letztes Ziel begriffen werden kann. Die-

Verständnis der
Gegenwart

Schwierigkeit einer
Definition

Verhältnis von
Geschichts-
philosophie und
Geschichts-
schreibung

Teleologie und
Universalgeschichte

ses Telos kann entweder in der Vorsehung – sei es offenbarungstheologisch oder vernunfttheologisch (Christentum, Vico, Hegel) – oder in einem gesetzlichen Ablauf (Marx, Comte) gründen. Die Geschichte ist dann Universalgeschichte bzw. Weltgeschichte, die Menschheit hat eine gemeinsame Geschichte.

- Offene Teleologie** b) Teleologisch zu denken muss nicht heißen, an ein schon feststehendes letztes Ziel zu glauben: das Telos kann auch gedacht werden als in einem ständigen Werden begriffen. In den verschiedenen Kulturen und Epochen können sich unterschiedliche Ziele und Richtungen entwickeln; Geschichte ist dann nur noch schwer als Universalgeschichte zu schreiben, weil es keinen einheitlichen Referenzpunkt gibt (Herder, Troeltsch).
- Negative Teleologie** c) In der Regel sind a) und b) Fortschrittsgeschichten, d. h. die Geschichte entwickelt sich letztlich zum Guten, zum Besseren; diese Perspektive lässt sich auch umkehren, ohne das zugrunde liegende Prinzip, teleologisch zu denken, aufzugeben. Die Geschichte ist dann eine Geschichte mehr oder weniger stetigen Niedergangs (Hesiod, Spengler etc.).
- Ewige Wiederkehr** d) Wenn man nicht teleologisch denkt, aber der Geschichte dennoch ein ordnendes Prinzip unterstellen möchte, bleibt nur eine Möglichkeit: die Annahme einer ewigen Wiederkehr des Gleichen (Heraklit, Polybios, indische Philosophie, Machiavelli, Schopenhauer, Nietzsche).
- Kulturkreislehre** e) Als sogenannte Kulturkreislehren lassen sich Mischformen zwischen b) und d) ansehen: Man nimmt ein partikulares Ziel innerhalb einer Epoche oder eines Kulturkreises an und erzählt deren bzw. dessen Geschichte als Aufstieg, Höhenflug, Niedergang. Dieses Schauspiel wiederholt sich in stetem Rhythmus, d. h. in universalgeschichtlicher Perspektive wiederholt sich das immer Gleiche immer etwas anders: *semper eadem, sed aliter* (Vico, Spengler, Toynbee).
- Zufall** f) Die einzige Möglichkeit, Geschichte ohne ein ordnendes Prinzip zu denken, liegt darin, in der Geschichte ein bloß zufälliges Durcheinander von Ereignissen zu sehen. Geschichtsschreibung hätte dann keinen Sinn und wäre allenfalls als bloß chronologische Geschichtsschreibung möglich.
- Fehlende Reflexion** g) Möglich ist auch eine unreflektierte Position: Viele Historiker vertreten einen Typ von Geschichtsschreibung, der in keinem Bezug zur Philosophie steht, greifen aber implizit auf teleologische Denkmuster zurück (z. B. schon im Titel Heinrich August Winklers *Der lange Weg nach Westen* (2000), der suggeriert, es gäbe nur einen Weg, den moderne Staaten gehen könnten).

- h) Dass jede Geschichte ein Anfang und ein Ziel hat, könnte auch daran liegen, dass wir Geschichte gar nicht anders erzählen können.
- i) Schließlich ist ein Sonderfall von c) möglich: eine kritische Geschichte, die eine Verfallsgeschichte aufdeckt. Es wird nicht behauptet, dass der Prozess des Niedergangs notwendig war, sondern nur, dass er bis in die Gegenwart als Niedergang zu beschreiben ist (Nietzsche: Genealogie der Moral; Geschichte als Entlarvungsgeschichte: historischer Materialismus, Freud, Löwith, Leo Strauss).

Narration

Geschichte als Kritik

Die klassischen Entwürfe der Geschichtsphilosophie der Neuzeit sind in der Regel auf ein Ziel angelegt, ihre Aufgabe ist das Verstehen der Vergangenheit, um die Gegenwart zu verstehen und mitunter auch die mögliche Zukunft zu deuten. Die für geschichtsphilosophische Entwürfe typische Rede vom Sinn der Geschichte verweist auf den vor allem von Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) berühmt gemachten Gedanken, dass sich in der Geschichte Ideen realisieren bzw. von Menschen realisiert werden. Hegel glaubt, dass die Geschichte der Menschheit ein Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ist. Die Geschichte der Menschheit ist, so der Kern von Hegels Denken, eine Verschränkung von zunehmender Einsicht in die Idee der Freiheit und der parallelen Verwirklichung dieser Idee. Trotz aller Kritik im Einzelnen, trotz aller Kritik an der metaphysischen Spekulation halten die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe von Marx, Comte und dem Liberalismus in einem Punkt an Hegel fest: Es gibt einen Fortschritt in der Geschichte.

Ideen

Die häufig verwendete Kategorie des Fortschritts lässt sich natürlich auch allgemeiner, universal, unbestimmter denken als bei Hegel, bei dem sie an die Freiheit des Individuums gebunden ist. Die Frage lautet dann zunächst: Fortschritt in welcher Hinsicht? Schließlich ist es ein kapitaler Unterschied, ob es um einen behaupteten moralischen Fortschritt geht oder um einen Fortschritt in technischer Hinsicht. Dass es je einen moralischen Fortschritt gegeben hat, ist äußerst umstritten, dass es technischen Fortschritt im Sinne einer Akkumulation von Wissen der technischen Naturbeherrschung gibt, kaum zu bestreiten.

Fortschritt

Häufig wurde Geschichtsphilosophie mit der Annahme der einen Weltgeschichte (oder auch Universalgeschichte) mit dem einen Ziel und Ende identifiziert. So entstand der Eindruck, das Projekt einer Geschichtsphilosophie sei nach der Kritik an Hegel und der Idee eines letzten Zieles obsolet geworden. Historische Ignoranz und ideenpolitische Taktik haben Begriff und Idee von Geschichtsphilosophie häufig eingeengt. Auf der einen Seite gibt es gute Argumente gegen die Geschichtsphilosophie: Die Kritik der Geschichtsphilosophie ver-

Weltgeschichte

langt aber auf der anderen Seite auch nach einer Kritik der Geschichtsphilosophiekritik.

Der Philosoph und Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923) hat zu Beginn des Ersten Weltkrieges klar formuliert, in welcher Weise Geschichtsphilosophie nach der Kritik an Hegel und Marx noch möglich und nötig ist:

„Es kann nicht die Aufgabe sein, letzte, endgültige und allgemeinste Menschheitsziele zu formulieren, die ja auch nur in einer vollendeten und universalen Menschheitsgemeinschaft realisiert werden könnten. Es kann ebensowenig die Aufgabe sein, den universalhistorischen Prozeß so zu konstruieren, daß dieses Ziel aus ihm hervorspringt. Es kann immer nur die Aufgabe sein, dem individuellen eigenen Kulturkreis und seiner Entwicklung die Kultursynthese zu entreißen, die ihn zusammenfaßt und weiterbildet.“
(Troeltsch 1922a, S. 198f.)

Troeltsch:
Unvermeidbarkeit,
Geschichte
teleologisch
zu denken

Die eigene Gegenwart zu verstehen, das bedeutet für Troeltsch die verschiedenen kulturellen Wurzeln der europäischen Geschichte zu einem Bild – zu einer Kultursynthese – zusammenzuführen. Wir verstehen unsere eigenen Wertvorstellungen und kulturellen Ideale nur, so Troeltsch, wenn wir verstehen, wie sie entstanden sind und woher sie kommen. Jede Zeit hat diese Aufgabe aufs Neue zu leisten. Die Geschichtsschreibung, die größere Zeiträume umfasst, kann gar nicht anders, als ihren Stoff im Hinblick auf ein partikulares Ziel (der Gegenwart) auszurichten. Geschichte hat daher eine teleologische Struktur und ist immer schon normativ, d. h. das Verstehen der Gegenwart schließt immer schon ein Bewerten der Gegenwart mit ein. Troeltsch hat deshalb – und darin liegt ein großes Verdienst – darauf gepocht, dass der Historiker seine falsche Scheu vor geschichtsphilosophischen Fragen ablegen soll, um reflexiv einzuholen, dass er keinen vermeintlich neutralen Standpunkt einnehmen kann (→ KAPITEL 12.3).

Formale Geschichts-
philosophie

Um die theoretisch-philosophischen von den praktisch-empirischen Momenten klar zu trennen, hat Troeltsch im Anschluss an den Philosophen Paul Barth zwischen einer „formalen“ und einer „materialen“ Geschichtsphilosophie unterschieden. Die formale Geschichtsphilosophie beschäftigt sich mit der Frage: Wie können wir etwas in der Geschichte erkennen bzw. was machen wir, wenn wir Geschichte schreiben? Sie ist die Erkenntnistheorie des Historikers. Seit Johann Gustav Droysen (1808–84) ist ihr Name Historik (→ KAPITEL 2). Grundfragen der formalen Geschichtsphilosophie sind: In welchem Verhältnis stehen Teil und Ganzes, Individuelles und Allgemeines? Wie ist historisches Verstehen möglich, d. h. wie ist ein Verstehen

des Anderen, des Fremden möglich? Verstehen wir, was in der Geschichte passiert ist, wenn wir die Absichten großer Staatsmänner rekonstruieren oder wenn wir die Veränderung sozialer Strukturen oder anonymer Mächte nachzeichnen können?

Die materiale Geschichtsphilosophie hingegen meint die groß angelegte Deutung mindestens einer Epoche. Sie versucht, soweit es erkenntnistheoretisch möglich ist, historische Großzusammenhänge in ihrer wechselseitigen Verflochtenheit aufzudecken, immer mit dem Ziel, die Gegenwart besser zu verstehen. Die materiale Geschichtsphilosophie ist die eigentliche Geschichtsphilosophie.

Materiale Geschichtsphilosophie

1.2 Bedürfnis nach Geschichte

„Betrachte die Heerde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblickes und deshalb weder schwermüthig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein, weil er seines Menschenthums sich vor dem Thiere brüestet und doch nach seinem Glücke eifersüchtig hinblickt – denn das will er allein, gleich dem Thiere weder überdrüssig noch unter Schmerzen leben, und will es doch vergebens, weil er es nicht will wie das Thier. Der Mensch fragt wohl einmal das Thier: warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Thier will auch antworten und sagen, das kommt daher dass ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte – da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg: sodaß der Mensch sich darob verwunderte.“ (Nietzsche KSA 1, S. 247)

Es gehört zum Wesen des Menschen, dass er Geschichte hat: In allen menschlichen Kulturen gibt es ein Bewusstsein von Vergangenheit und Zukunft. Es gibt ein Gestern und ein Morgen. Es gibt Erinnern und Vergessen. In allen menschlichen Kulturen gibt es ein Fragen danach, woher wir kommen und wohin wir gehen.

Natur des Menschen und Geschichte

Menschen leben in Kulturen, d. h. in Überlieferungszusammenhängen, und haben daher immer schon Geschichte, wenn Geschichte zu haben bedeutet, Erfahrungen und Wissen zu konservieren. Menschen leben in Gruppen und geben ihr technisches Wissen, ihre Sitten, ihre Vorstellungen von Gut und Böse von Generation zu Generation weiter. Auch in den traditionellsten Gemeinschaften gibt es Verände-

Historisches
Bewusstsein

rung, d. h. es gibt Geschichte. Aber Geschichte zu haben, bedeutet nicht, ein Bewusstsein von geschichtlicher Veränderung zu haben, wie das Beispiel der sogenannten *geschichtslosen Völker* zeigt (eine Formulierung von Friedrich Engels, vgl. Klaus E. Müller 1998). Da sich alle menschlichen Kulturen ständig wandeln, aber nur einige ein historisches Bewusstsein entwickelt haben, sind Stufen des historischen Bewusstseins zu unterscheiden.

Mythos

Zunächst hat sich in verschiedenen Kulturen eine Form der Überlieferung bzw. Geschichtsschreibung etabliert, die vor allem identitätsstiftende Funktion hatte. Als erste Stufe hat man das mythische Bewusstsein identifiziert. In allen bisher bekannten Kulturen haben sich Mythen entwickelt, die von Generation zu Generation überliefert wurden, ohne dass eine nach heutigen Maßstäben exakte zeitliche Datierung möglich ist. Dennoch erfüllt schon der Mythos einige wichtige Aufgaben der Geschichtsschreibung: Er gibt eine Antwort auf die Frage nach der Herkunft, und er hält wichtige Erkenntnisse der praktischen Lebensführung für die Nachkommenden bereit.

Geschichte und
Identität

Eine identitätsstiftende Funktion, wie sie schon der Mythos leistet, zeichnet alle Geschichtsschreibung aus. Je stärker das Bewusstsein von historischem Wandel ist, je stärker das Bewusstsein ist, dass es neben der eigenen noch viele andere, sehr verschiedene Kulturen gibt, desto stärker wird die Bedeutung der Geschichtsschreibung. Menschen leben in Gesellschaften, die auch Gemeinschaften sind, und streben nicht nur nach individueller, sondern auch nach kollektiver Identität. Angesichts der Sittlichkeit anderer Kulturen haben Menschen das Bedürfnis, die eigene Sittlichkeit kollektiv gegenüber der anderen Kultur zu verteidigen. Kollektive Identität braucht Geschichte.

1.3 Kritik der Geschichtsphilosophie

Die Kritik an der Geschichtsphilosophie ist so alt wie diese selbst. Zwei Motive lassen sich unterscheiden: ein erkenntnistheoretisches und ein normatives. Oft lassen sich beide Motive schwer voneinander trennen, so in der Kritik, die der später so genannte Historismus (→ KAPITEL 9) an alle Geschichtsphilosophien vom Typ Hegels gerichtet hat.

Herder

Schon Johann Gottfried Herder (1744–1803) hat gegen die „Schwäche des allgemeinen Charakterisirens“ polemisiert, die allem historischen Verstehen, sei's einer fremden Kultur, sei's der eigenen, inhärent ist (Herder 1774, S. 501). Geschichte ist ein In-den-Zusammenhang-Bringen: alles Individuelle wird zurechtgemacht, um zu ei-

nem Allgemeinen zu werden. Herder und seine Nachfolger ergriffen Partei für das Individuelle und entwickelten eine eigene Theorie, wie das individuelle Andere verstanden werden kann.

Wer das Individuelle gegenüber dem Allgemeinen zu seinem Recht kommen lassen möchte, steht vor der Frage, wie sich eine fremde, ganz andere Individualität begreifen lässt. Die deutsche Sprache hält für diesen Vorgang einen besonderen Begriff bereit: Verstehen (→ KAPITEL 2). Bei Johann Gottfried Herder, Johann Gustav Droysen, Wilhelm von Humboldt und Wilhelm Dilthey meint Verstehen einen ganz besonderen Zugang zum Denken eines Anderen, d. h. auch des Anderen der ganz anderen Kultur. Um dieser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss man teilnehmen und sich in die Position des Anderen versetzen, man muss versuchen zu denken und zu fühlen, was der Andere gedacht und gefühlt hat.

Verstehen

Im Historismus gewinnt die Geschichtsschreibung einen anthropologischen Zug, der auch normative Konsequenzen hat. Gegen Hegel formulierte Leopold von Ranke (1795–1886):

Historismus

„Ich aber behaupte, jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst.“ (Ranke 1925, S. 61)

In dieser Absage an eine Fortschrittsgeschichte mit Anfang und Ende liegt gerade kein ethischer Relativismus, sondern ein Anerkennen einer anderen Individualität, die wir verstehen können, weil sie eine andere Ausgestaltung menschlicher Anlagen ist. In den verschiedenen Kulturen und Epochen realisieren sich dieser Idee zufolge je unterschiedliche Anlagen der einen menschlichen Natur.

Wenn man mit dem Historismus annimmt, dass objektive Geschichtsschreibung nur möglich ist, wenn die Vergangenheit so verstanden wird, als lebe man in ihr, dann ergibt sich jedoch ein Problem: Es fehlt an Distanz, um die Vergangenheit zu bewerten. Nietzsches Affekte gegen die Geschichtsschreibung seiner Zeit haben hier ihren Grund:

Objektivität

„Alles ‚objektiv‘ nehmen, über nichts zürnen, nichts lieben, alles ‚begreifen‘ – das heisst jetzt ‚historischer Sinn‘ [...] tout comprendre c’est tout pardonner.“ (Nietzsche KSA 1, S. 652)

Hegels Geschichtsphilosophie gilt bis heute als die reinste Verkörperung der Geschichtsphilosophie. Die Kritik an seiner Geschichtsphilosophie und der seiner Nachfolger ist Legion. Zwei Momente dieser Kritik sind streng zu unterscheiden: Zum einen wurde bestritten, dass man in der Geschichte tatsächlich einen sinnvollen Prozess sehen könne, der am Ende auch noch als Fortschritt gelten könne. Angesichts einer Geschichte, die mit guten Gründen auch als eine kontinuierliche Lei-

Normativ motivierte Kritik

den Geschichte erzählt werden kann, weil sie eine Geschichte von Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist, erscheint es vielen obszön, noch von Fortschritt zu sprechen. Hannah Arendt bringt diese Kritik auf den Punkt, wenn sie formuliert: „Es ist gegen die menschliche Würde, an den Fortschritt zu glauben.“ (Arendt 1985, S. 102)

Erkenntnis-
theoretisch
motivierte Kritik

Zum anderen ziele die Kritik auf die als anmaßend empfundene Vorstellung, man könne ein der Weltgeschichte zugrunde liegendes Prinzip erkennen. Nicht die Annahme, dass es dieses Prinzip gibt, sondern dass wir es erkennen können, stieß vor allem bei Historikern, so z. B. bei Jacob Burckhardt (1818–97), auf Widerstand:

„Wir sind aber nicht eingeweiht in die Zwecke der ewigen Weisheit und kennen sie nicht. Dieses kecke Antizipieren eines Weltplanes führt zu Irrtümern, weil es von irrigen Prämissen ausgeht.“ (Burckhardt 1905, S. 44)

1.4 Wozu Geschichte? Wozu Geschichtsphilosophie?

Häufig ist die Frage gestellt worden: Wozu Geschichte? Die Frage ist so alt wie die Geschichtsschreibung: Die vermutlich ursprünglichste Funktion des Erzählens bzw. Aufschreibens von Geschichte besteht in der Bewahrung von Tradition und der Stiftung von Identität. Die Bewahrung von Traditionen hat zunächst nur eine praktische Funktion, insofern ein Wissen weitergegeben wird, etwa wie praktische Probleme durch Werkzeuggebrauch gelöst werden können. Identitätsstiftende Bedeutung gewinnt die Geschichte dort, wo Menschen zu ihrer Selbstverständigung Geschichte schreiben, also z. B. um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, woher wir kommen und wohin wir gehen. Widmet sich die Geschichtsschreibung der großen Frage nach Schöpfung und Zukunft, dann ist sie Geschichtsphilosophie. Seit der Infragestellung der großen geschichtsphilosophischen Meistererzählungen ist die identitätsstiftende Funktion partikularer ausgerichtet. Die Geschichte einzelner Nationen, Epochen oder Ideen wird häufig zu einer affirmativen bzw. rechtfertigenden Geschichte.

Identitätsstiftende
Funktion

Im Umkehrschluss gewinnt man so auch den Begriff kritischer Geschichte, insofern kritische Geschichtsschreibung gegen bestehende Identitäten vorgeht: Oft wurde die primäre Aufgabe der Geschichtsschreibung gerade darin gesehen:

Identitätskritische
Funktion

„Aber die Geschichtswissenschaft hat die Pflicht, die Konflikte in ihrer Vielfalt darzustellen und nicht Identität zu suchen. Und da-

rin liegt der ungeheure Vorteil der Geschichtswissenschaft wie selbstverständlich auch der Geschichtsschreibung, wenn sich Wissenschaft in ihr äußert, dass sie nämlich gegen den Strich zu lesen nötig, dass man durch sie Wahrheiten zur Kenntnis zu nehmen hat, die nicht identitätsstiftend sind.“ (Koselleck 2001, S. 268)

Der allgemeine Nutzen, den Geschichtsschreibung haben kann, wurde von Cicero in seiner Schrift *De Oratore* (*Über den Redner*, 55 v. Chr.) auf den Begriff der Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens gebracht: *Historia magistra vitae* (Cicero 1997, II36, S. 229). Die Antwort auf die Frage nach dem Nutzen der Geschichte hängt davon ab, wie Geschichte gedacht wird: Wenn die Geschichtsschreibung nicht auf große Zusammenhänge ausgerichtet ist, sondern auf das Verstehen individueller Geschichten, dann können einzelne Begebenheiten zu einer pädagogisch nützlichen Sammlung von Beispielen zusammengeführt werden.

Ist die Geschichte Universalgeschichte – sei es als Heilsgeschichte, sei es als nach Gesetzen ablaufende Geschichte gedacht –, dann ist nicht die Geschichte Lehrmeisterin des Lebens, sondern wir selbst erkennen, wie sich in der Geschichte Ideen manifestieren und realisieren (z. B. Wilhelm von Humboldt 1822)

Auch stellt sich natürlich die Frage, was aus der Geschichte gelernt werden soll. Wenn man überhaupt etwas lernen könne, so der Historiker Hans-Ulrich Wehler, dann nur aus Geschichte: Es sei schon ein Gewinn, „wenn man historisches Orientierungswissen in Situationen besitzt, die politisches Handeln erfordern“ (Wehler 2006, S. 203f.).

Dient die Geschichte hier einem besseren Verständnis der Sphäre des Politischen, so ist sie vielen für die moralische Orientierung des Menschen nützlich, etwa wenn man sie wie Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) als „Bilderbuch der Sittenlehre“ begreift (Schleiermacher 1913, S. 549). Schleiermacher will sagen: Um zu einer moralischen Einsicht zu gelangen, brauchen wir ein Beispiel. Moralische Überzeugungen entstehen nicht, wie Kant und seine Anhänger behaupten, durch reinen Verstandesgebrauch, sondern indem an einem Beispiel das Gute bzw. Richtige erkannt wird. Das Gute bzw. Richtige wird, wie die Phänomenologen und Platoniker sagen, *geschaut*. Wenn es richtig ist, dass Menschen – auch in entwicklungspsychologischer Perspektive – zu ihren moralischen Überzeugungen nicht auf dem Weg einer abstrakten Verstandesleistung kommen, sondern an einem Beispiel intuitiv erkennen (bzw. erschauen), was gut und richtig ist, dann stellt sich natürlich die Frage, ob es nicht auch moralische Erfahrungen gibt, die an bestimmten historischen Ereignissen gewonnen werden. Dies jedenfalls ist die Idee Schleierma-

Historia magistra
vitae

Entstehung unserer
moralischen Über-
zeugungen

chers, die auch heute wieder attraktiv erscheint, denn nicht jeder Mensch kann (und sollte) moralische Überzeugungen nur dann entwickeln, wenn er etwas selbst erlebt hat.

Würde

Die heute von vielen Menschen geteilte Überzeugung der Würde der Person gründet auf Erfahrungen der Demütigung und Entwürdigung. Der Soziologe Hans Joas hat jüngst zu zeigen versucht, dass es diese historischen Erfahrungen sind, in denen die tiefe Überzeugung der Sakralität der Person ihren Grund hat. Kein Mitvollzug rational rekonstruierbarer Vernunft Einsicht, keine Letztbegründung, sondern gemeinsame Erfahrungen der Menschheit führen demnach zur Entdeckung der allgemeinen Menschenwürde und der zunehmenden Forderung nach deren Verrechtlichung. Aus dieser Einsicht folgt die Notwendigkeit bzw. das Bedürfnis nach „affirmativen Genealogien“, d. h. historischen Erzählungen, in denen die Geschichte von moralischen Entdeckungen berichtet und gedeutet wird (Joas 2011; vgl. auch Appiah 2011).

Fragen und Anregungen

- Skizzieren Sie die zentralen Merkmale geschichtsphilosophischen Denkens.
- Diskutieren Sie das Verhältnis von Geschichtsphilosophie und Geschichtsschreibung.
- Inwiefern und weshalb ist die Geschichtsschreibung auf Geschichtsphilosophie angewiesen?
- Ist Geschichtsphilosophie auf die Idee einer Schöpfung bzw. Fragen der Kosmologie angewiesen? Und wenn ja: warum?
- An welchen Thesen der Geschichtsphilosophie setzt deren Kritik an?

Lektüreempfehlungen

Quellen

- **Ovid: Metamorphosen** [entstanden um 1–8 n. Chr.], Düsseldorf 2004.
- **Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen**, Basel 1905.

Forschung

- **Emil Angehrn: Geschichtsphilosophie**, Stuttgart u. a. 1991. *Diskussion der systematischen Fragestellungen und Probleme der Geschichtsphilosophie.*

- **Ulrich Dierse/Gunter Scholtz:** Artikel „Geschichtsphilosophie“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, G–H, Basel 1974, Sp. 416–439. *Informativer Überblick.*
- **Odo Marquard:** *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt a. M. 1973. *Klassiker der Geschichtsphilosophiekritik.*
- **Michael Landmann:** *Kreis und Pfeil*, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 19(4), 1965, S. 637–654. *Versuch, die Möglichkeiten des geschichtsphilosophischen Denkens abzustecken.*

